



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter
und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Pettizeile 0,50 Goldmark, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Ostertreiben.

Nun klingt es wieder heller in Feld und Hag. Der Winter ist in die Eisfelder des hohen Norden entflohen und die Natur rüstet zur Auferstehung. Die Lenzesgöttin Ostara schreitet durch die Lande und überschüttet Wiese, Feld und Busch mit Frühlingsgrün und braunen Knospen, sie zaubert hervor neues Leben und zarten Blütenstiel. Und die Lerchen jubelieren im hellen Tag, Amselein und Drosseln bauen ihre Nester — alles rüstet zu neuer Lebensentfaltung und Fortentwicklung. Ostern ist da, das stiebliche Fest des jungen lebewedenden Frühlings!

Soll ein solches Frühlingsstreben nach neuer Kraft und Fruchtentfaltung nicht auch den Gewerkschaften eigen sein? „Wirf ab, Herz, was dich tränket und was dir Sorge macht!“ So singt der Dichter. Sollten wir nicht ein Gleiches tun? Ganz gewiß: Der verlassene Winter hatte für viele nur Not und Elend übrig. Nie zuvor erlebte Arbeitslosigkeit lag mit bleerner Schwere über Deutschland und bedrückte die Ärmsten der Armen. Erwerbsloseneleid schlimmer Form, hervorgerufen durch Kriegsfolge und unternehmerliche Borniertheit, die da glaubte, am Scharfmacherwesen Deutschland genesen zu machen, die da glaubte, durch lange Arbeitszeit und Hungerlöhne die Wirtschaft wieder „anturbelien“ zu können. Ach, sie hätten selbst beim Achttundentag nicht allen Arbeit geben können, sie drohten ja die Kaufkraft der breiten Massen durch Hungerlöhne, schufen dadurch ja selbst die Krise, die die Arbeiterchaft noch heute quält und drückt. Und dann lehrte die Erfahrung, daß gerade jene Industriegewaltigen, die es brutal-fäulig mit Längerarbeit und Hungerlohn schaffen wollten, zu allererst von der ärgsten Krise heimgelacht wurden. Ihre stümperhafte Wirtschaftspolitik erlitt elend Schiffbruch, hat aber dennoch nicht der „Wirtschaftskapitäne“ starren Sinn geändert. Noch immer erhoffen sie die Heilung der Wirtschaft vom falschen Rezept. . .

Und darüber ist es nun Frühling geworden. Die Arbeitsnot — wenn auch noch immer riesengroß — hat sich etwas gemildert. Da gilt es für uns als überzeugte Gewerkschafter, erneut Odem zu schöpfen und zu neuer Tat zu rüsten. Denn der Unternehmerhochmut ist immer noch lebendig, immer noch starren diese „Wirtschaftsführer“ auf ihr verpufftes Rezept wie auf das Idol, das allein Heilung bringen kann. Noch immer erhoffen sie von ihrer brutalen Blindfäuligkeit und der Unterdrückungsgewalt volle Scheuern. Um so mehr Grund für uns, wascham und tätig zu sein. Unarmherzig würde das Unternehmertum die Arbeiter zu Sklaven und redhlosen Heloten zusammenstampfen, wenn sich seiner Unterdrückungsbegierde nicht die Gewerkschaften entgegenstemmten!

Hier müssen wir einsehen. Wintersturm und Winterleid haben so manche Wunde ins Gewerkschaftsgebäl gerissen. Nun aber ist es Frühling und in blauen Lüften zwischern die Lerchen das hohe Lied der Freude und Lebensbejahung. Und wir? Auch wir bejahen das Leben, auch wir wollen ein wenig Lebensfreude und Dafeinsglück. Und wie wir uns dies erringen? Indem wir uns stark machen, indem wir unsere Gewerkschaft fräftigen. Mitteln wir auf, was im Winterleand das gewerkschaftliche Ziel aus dem Auge verlor, was bedrückt vom Müllgsummer der Gewerkschaft den Rücken getehrt hat! Sagen wir ihnen, daß Hoffnungs- und Mutlosigkeit der größte Feind der Schwachen ist und auch die Schwachen stark sind, wenn sie einig sind. Einigkeit aber heißt Gewerkschaft. Ein Sinn, ein Streben, ein Wollen, ein Ziel, eine Organisation. Das macht auch uns stark und mächtig. Und wir sind um so mächtiger, je stärker wir an Zahl sind. — Darum her zu uns! Auch ihr Zagen und Schwachen, erhebt getrübt das Haupt, ihr seid nicht allein, wenn ihr zur Gewerkschaft steht! Mutvoll zur Organisation, mutig zusammengestanden, sei es zur Abwehr, sei es zum Angriff, dann wick sich an unserer festen Phalanx der Unternehmerhochmut brechen wie Wellengebrauch am Felsen!

Die Gewerkschaft ist der wirtschaftliche Hort der Enterbten. Macht deshalb die Gewerkschaft stark, wetterfest und schlagträchtig. Wirke jeder deshalb auf-rüttelnd, mahnd, wegdahnend, schaffensfroh und kampfesmutig, um durch die Gewerkschaft die Ffabe zu ebnen zum großen Bitterleiz, zur Menschheitsbefreiung!

Der Frühling ist das Symbol des wieder-erwachenden Lebens, der Auferstehung aus Winter-nacht und Frostesnot. Auch uns und unserer Or-ganisation soll er dies sein! Gleich wie die Natur rüstet in neuerwachtem Schaffensdrang zu neuem

Osterglaube.

Warm lacht schon die Sonne, bald glänzen die Felder
Mit Grün überponnen im blinkenden Tau,
Bald wölben sich knospend die Gipfel der Wälder,
Schon leuchtet der Himmel im funkelnden Blau.

Bald prangen die Wiesen im Schmucke der Blumen,
Der goldenen Priemeln, der Weiden am Rain,
Bald spricht aus des Aders herbduffenden Krumen
Der Segen der Erde, schon klingt es im Hain.

Schon zwischerts und jubelt im Garten, im Parke,
Schon trillert die Lerche ihr brünstiges Lied.
Erwacht ist die Liebe, die zwingende, starke,
Die fördernd und gebend die Wesen durchglüht.

Natur ist erstanden, erlöst von dem Banne
Des Winters, zu wirkendem Leben erwekt,
Hinaus in die Freiheit, ein Zweiglein der Tanne,
Ein frisch schon ergrüntes, ins Knosploch gestekt!

Aus Eis und aus Schnee und aus peltschenden Schauern
Erhebt stets aufs neue der Frühling sein Haupt.
So folgt stets die Freude dem Bangen und Trauern,
Solange der Mensch an den Frühling noch glaubt!

So folgt auch dem völkervergehenden Ringen
Der Hagler, dem alles zersprengenden Krieg
Die jubelnde Freude, das große Gelingen,
Der Leiz der Erstzung, der endliche Sieg.

Das ist unser Auferstehungsvertrauen,
Das nimmererlöschende Hoffnung uns leizt:
So wie wir die Erde im Frühlingschmuck schauen,
So schau wir die völkerverzöhnende Zeit. S. F.

Leben, zur Auferstehung, so sollen auch wir dies tun. Wir wollen nicht klägliche Brokramen, wir wollen teil-nehmen an der Sommerernte, die da vorbereitet wird durch Saat und fleißige Arbeit. Ackern und säen muß, wer sich an Blüten erfreuen und Früchte ernten will. Nun wohl! Beachern wir den Boden der Or-ganisation mit dem Werkzeug der Aufklärung, säen wir in dem aufgelockerten Boden die Samenkerne der So-lidarität, des Opfermuts und der Kampffreudigkeit, dann wird unser gewerkschaftliches Ostertreiben tausendfältig Frucht tragen und uns führen aus dumpfer Fron zur Menschheitsbefreiung und zum Menschheitsfortern!

Draußen webt der Frühling und klingen die Ostertöden. Heraus aus niederer Hütte und enger Meitelarne zum Ostertreiben! Damit es besser werde!

Die Frage der Arbeitsgemeinschaften im Kreuzfeuer der Diskussion.

Der Gedanke einer Arbeitsgemeinschaft zwischen den Unternehmer- und Arbeiterorganisationen wird seit längerer Zeit eifrig diskutiert. Insbesondere seitdem der Reichsverband der Industrie und die Spitzen-organisationen der freien Gewerkschaften in ihren Denkschriften zur gegenwärtigen Wirtschaftslage öffent-liche Stellung genommen haben. Man findet in den Erörterungen um die Erneuerung der Arbeitsgemein-schaft zwischen Gewerkschaften und Unternehmerver-bänden alle Meinungen vertreten, von der schroffen

Ablehnung, wie sie von den Unternehmern der Schwer-industrie auf der einen und von den Kommunisten auf der anderen Seite vertreten wird, bis zur be-dingungslosen Bejahung, die hauptsächlich von den christlichen Gewerkschaften ausgeht. Es wird not-wendig sein, die Meinungen und Gegenmeinungen gegeneinander abzuwägen, um zu einem fest-begründeten Urteil zu gelangen.

In einem Manifest an die Stockholmer Kirchen-konferenz im August 1925 hat der derzeitige Reichs-tanzler Luther im ganzen richtig geschildert, daß die Mehrzahl der Hand- und Kopfarbeiter in doppelter Weise vereinsamt ist. „Erstens ist ein großer Teil der Arbeiter losgelöst vom Erbegebnis der Arbeit. Der einzelne ist nur noch ein Glied in einer für ihn meist unübersehbaren Kette des gesamten wirtschaftlichen Entstehungsvorganges; dadurch ist im inneren Leben vieler Arbeiter die Grundlage seelischer Liebe zur Arbeit erschüttert. Zweitens ist im Großbetrieb der Ar-beitnehmer im Regelfall jezt auch ohne innere Be-ziehungen zum Arbeitgeber. . .“ Der Reichstanzler steht in der Religion das Mittel, das zur Ueber-windung der seelischen Einsamkeit des Arbeiters und zur Verzöhnung der beiden Gruppen, Unternehmer und Arbeiter, beitragen kann.

Die Unternehmer der Schwerindustrie haben diese Verzöhnungsmahnung des Herrn Dr. Luther jeder Ideologie entkleidet und mit kalter Berechnung ihren nackten Interessenstandpunkt aufgestellt, daß die Ar-beitersgemeinschaft nur „von unten auf“ vorgenommen werden kann. Nach ihrer Meinung soll eine neue Arbeitsgemeinschaft aufgebaut werden. „Diese neue Arbeitsgemeinschaft ist in den Betrieben aufzubauen. Die Aufgaben der Organisationen sollen fest umrissen sein und sich nur auf Befehes- und Mantelarifffragen erstrecken. Alle Fragen des Betriebes, Lohn, Arbeits-zeit, Urlaub usw. sollen in den Betriebsgemeinschaften behandelt werden. Nur wenn Werkbesitzer und Werkleiter sich dieser Aufgabe widmen, scheint der Erfolg sicher. . .“ Hinsichtlich der Lohnpolitik wird gefordert, daß sich die Organisationen auf die Fest-legung eines ortsbüchigen Tagelohnes beschränken. Der Leistungslohn muß in den Betrieben festgelegt werden. Angebot und Nachfrage müssen den Re-gulator geben. Das staatliche Schlichtungswesen muß fortfallen. Streits und Aussperrungen sind als ge-eignete Bentile zu betrachten. und in ihrer Wirkung weniger schädlich als falsche Schiedsprüche. . .“ So wurde das Problem Arbeitsgemeinschaft auf einer Tagung der Vereinigung der Industrie- und Handels-kammern des niederrheinisch-westfälischen Wirtschafts-bezirks am 15. März formuliert und als wünschens-wert erachtet. Nicht Gemeinschaftsarbeit zwischen den Organisationen der Unternehmer und Arbeiter, son-dern Betriebsgemeinschaft, lies gelbe Wertvereine, ist das Ziel der Herren der schweren Industrie. Nicht Wirtschaftsfrieden, wie dies Aufgabe einer wahren Gemeinschaftsarbeit wäre, sondern Abschaffung jeder Schlichtungstätigkeit und Streits und Aussperrungen als notwendige Bentile. So ist es denn kein Wunder, daß man jeder Arbeitsgemeinschaft auf jener Seite abhold ist und einfach feststellt: „Mögen Phantasten und Ideologen hoffen, daß mit dem 28. Juni 1919 (der Gründung der Arbeitsgemeinschaft) die geschicht-liche Entwicklung sich die alten Ungebüdlichkeiten ab-gewöhnt hat und nun auf nahezu reibungslosseit Gleisen dahinsteuern würde. Wer dem Gewicht der Tatsachen den Vorzug vor der gefiederten Leichtigkeit seiner Wünsche gibt, wird anderer Meinung sein und wird erkennen, daß der letzte Druck kommender An-strengungen und die letzte Auswirkung notwendig ver-dender Leistungen getragen werden müssen von ein-zelnen deutschen Menschen.“ So heißt es in einer Broschüre: „Der Kampf um die Seele unseres Ar-beiters“, die von Organen der Schwerindustrie ver-breitet wird. Das ist die Meinung der Herren von Koble und Eisen zu der Frage der Arbeitsgemein-schaft.

Einen ähnlichen Standpunkt nimmt die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ ein. Etwas anders ist schon die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände ein-

gestellt. Wenigstens, wenn man den Worten Glauben schenken darf, die noch vor einigen Tagen von Herrn v. Borjig geäußert wurden. Herr v. Borjig erklärt, daß eine Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften notwendig sei. Im großen und ganzen dürfte die Stellung der Vereinigung mit der übereinstimmen, die der Reichsverband der Deutschen Industrie in seiner Denkschrift vom Dezember öffentlich bekundet hat. „Die Not der Zeit erfordert Gemeinschaftsarbeit und keinen Kampf!“ So heißt es dort im Vorwort. Je weiter man sich aber in die Denkschrift vertieft, je mehr gewahrt man, wie wenig die dort geäußerten Ansichten als Grundlage einer Arbeitsgemeinschaft dienen könnten. Eine Gemeinschaftsarbeit ist nur denkbar, wenn die Probleme, über die Umgestaltung unserer Wirtschaft miteinander in einen engen Zusammenhang gebracht werden können. Wenn aber die Ansichten diametral verschieden sind, dann kann an eine Arbeitsgemeinschaft, wie sie sein soll, nicht gedacht werden. Zusammenfassend kann also bei der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und beim Reichsverband der Industrie festgestellt werden, daß sie wohl eine Gemeinschaftsarbeit öffentlich fordern, jedoch keine feste Grundlage zu einer solchen gegeben wird. Selbst wenn die Spitze des Reichsverbandes eine wirkliche Gemeinschaftsarbeit durch Erweiterung des in der Denkschrift niedergelegten Standpunktes vorbereiten sollte, dann müßte immerhin erst gefordert werden, daß eine einseitige Linie erkennbar ist. Solange so wichtige Gruppen des Reichsverbandes, wie die Schwerindustrie, mit aller Offenheit und Brutalität sich nicht für eine Gemeinschaftsarbeit, sondern für den Kampf entscheiden, solange kann von einem Näherkommen nicht gesprochen werden. Eine Betriebsgemeinschaft in Form gelber Wertvereine ist für die Gewerkschaften keine Disfussionsgrundlage.

Von Gewerkschaftsseite liegen Stimmen von allen drei Richtungen über eine eventuelle Erneuerung der Arbeitsgemeinschaft vor. Wir denken hier an die Artikel im Hamburger „Wirtschaftsdiensft“. Ernst Lemmer, Sekretär des Gewerkschaftsrings (Hirsch-Dünder) schreibt u. a.: „Die neue Arbeitsgemeinschaft darf nicht noch einmal als Notgemeinschaft erstritten werden; sie muß sich auf den Willen nach Begründung eines christlichen Vertrauensverhältnisses zwischen den schaffenden Ständen — Unternehmer und Arbeiter — aufbauen, sie muß eine Gesinnungs- und Willensgemeinschaft sein wollen. Auch materiell gesehen, muß darauf hingewiesen werden, daß nach wie vor starke Gegensätze bestehen, die vielleicht aus dem Wege zu einer neuen Arbeitsgemeinschaft geräumt werden könnten, wenn in der sozialpolitischen Grundstimmung eine beiderseitige Ansicht möglich wäre. Jedoch, mir will es scheinen, als ob wir auch von diesem Ziel noch eine ganze Strecke entfernt wären.“ Also auch auf dieser Seite starke Bedenken, die aus dem Munde eines bürgerlichen Gewerkschaftlers immerhin beachtenswert sind. Für die christlichen Gewerkschaften behagt Bernhard Ditz die Möglichkeit einer Arbeitsgemeinschaft schon heute. Will man zum Ziele kommen, dann ist der einzige Weg dazu der, daß zunächst diejenigen Kreise, sowohl im Arbeitgeber- wie im Arbeitnehmerlager, die den entscheidenden Willen zur Gemeinschaftsarbeit haben, sich ohne Rücksicht auf entgegenstehende Schwierigkeiten und Hemmungen zusammenfinden. . . . Nachmals sei aber betont, daß der Weg dazu nicht leicht und nicht kurz ist.“ Die von Ditz zur Bedingung gemachte „Gemeinschaftsgesinnung“ zwischen Unternehmer und Arbeiter gehört ins Reich der Phantasie, denn so etwas dürfte im

Zeitalter der kapitalistischen Profitwirtschaft ausgeschlossen sein. Die stärksten Freunde unter den Gewerkschaftsrichtungen sind die „Christen“, was nicht wunder nimmt, da sie immer schon den Standpunkt der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit einnahmen.

Von den freien Gewerkschaften nahm Kollege Franz Spieliedt, Sekretär des ADGB, zur Arbeitsgemeinschaftsfrage im „Wirtschaftsdiensft“ Stellung. Kollege Spieliedt stellte fest, daß bei „starker Gegenläufigkeit in vielen, namentlich den Hauptfragen, gleiche Auffassung in anderen Fragen besteht, die ein Zusammengehen beider Gruppen (Unternehmer und Arbeiter) nicht nur empfiehlt, sondern verlangt. Die Krise hat das Problem der Arbeitsbeschaffung in den Vordergrund gerückt. Hierfür Mittel und Wege zu finden ist gleich wichtig für Arbeitnehmer wie für Arbeitgeber. Ihre Vertreter würden ihre Pflicht verstehen, wenn sie nicht alles täten, um gemeinsam nach möglichen Hilfsmitteln zu suchen und solche gemeinsam durchzuführen. Aber zu solchen Verhandlungen bedarf es keiner besonderen Organisation, keiner irgendwie aufgelegenen „Arbeitsgemeinschaft“. Dieses Verhandeln, Schlichterhandeln, und wenn möglich gemeinsame Handeln, ist die ganz selbstverständliche Pflicht der Körperschaften der Arbeitnehmer und Arbeitgeber, beruflich und zentral, ohne Bindung an irgendeinen besonderen Verwaltungsapparat.“ Wir glauben, daß Kollege Spieliedt die Dinge folgerichtig erkannt und beim richtigen Namen genannt hat. Wir sträuben uns durchaus nicht gegen eine gemeinschaftliche Arbeit mit den Unternehmern, wo diese im Interesse der Wirtschaft und dadurch der Arbeiterklasse liegt. Die freien Gewerkschaften werden in diesem Sinne zu handeln haben. Aber vergessen wollen wir nicht, wie die Unternehmer sich jeder Bindung entledigen, als sie glauben, ohne diese auszukommen. Ganz richtig schrieb Georg Bernhard im „Magazin der Wirtschaft“: „Wenn auch die Autorität der Arbeitsgemeinschaft durch das Mißtrauen der Arbeiterschaft ins Wanken geraten ist, das Unternehmertum hat diese Arbeitsgemeinschaften schließlich ohne großes Bedauern preisgegeben. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan.“

Nach solchen Erfahrungen kann man es den Gewerkschaften wahrhaftig nicht verübeln, wenn sie Vorsicht walten lassen. So gut man nicht Feuer und Wasser miteinander verbinden kann, so kann man auch keine wie immer geartete Gemeinschaft herstellen zwischen Faktoren, deren Anschauungen über die brennendsten Fragen der Wirtschaft und Sozialpolitik so grundverschieden sind.

Ergebnisse der Arbeitsministerkonferenz in London.

Die Arbeitsminister von Deutschland, England, Frankreich, Italien und Belgien waren in London beisammen, um die Möglichkeit der Ratifizierung des Washingtoner Abkommens einer gemeinsamen Prüfung zu unterziehen. Als Ergebnis kann festgestellt werden, daß eine wesentliche Annäherung der einzelnen Länder stattgefunden hat. Nach den offiziellen Veröffentlichungen der Konferenz soll sich der Artikel I der Washingtoner Konvention über die 48-Stunden-Woche auf alle industriellen Unternehmungen beziehen, ganz gleich wie viele Personen in dem Unternehmen beschäftigt sind. Ausgenommen sind nur diejenigen Betriebe, in denen Mitglieder derselben Familie arbeiten. Der eigent-

liche Post-, Telegraphen- und Telephondienst soll den Bestimmungen des Abkommens nicht unterliegen, dagegen die Instandsetzungsarbeiten.

Zu Artikel I ist beschlossen worden, daß die Arbeitsstunden die Zeit umfassen, während denen die Beschäftigten zur Verfügung des Arbeitgebers stehen. In den Arbeitsstunden nicht eingeschlossen sind die Ruhepausen. Zu Artikel III des Abkommens wurde vereinbart, daß die Bestimmungen dieses Artikels auch auf das Baugewerbe Anwendung finden können. Zu Artikel IV wurde bestimmt, daß der Begriff „im wesentlichen zeitweilige Arbeit“ sich nur auf Förstler, Wächter, Feuerwehrleute und andere Arbeiter bezieht, die mit der eigentlichen Produktion nichts zu tun haben, und deren eigentliche Arbeit durch lange Pausen unterbrochen wird, während deren sie weder eine körperliche Tätigkeit noch eine ständige Aufmerksamkeit aufzuwenden haben. Zu Artikel IVb wurde vereinbart, daß die Höchstgrenze der Ueberstundenzahl durch die nationale Gesetzgebung bestimmt werden soll. Bezüglich der Entlohnung der Ueberstunden wurde beschlossen, daß die im Artikel V vorgesehene Mindestzufuhr von 25 Proz. obligatorisch ist. Die 48 Arbeitsstunden in jeder Woche auf fünf Tage zu verteilen oder in zwei Wochen auf elf Tage ist statthaft. Bezüglich der Eisenbahnbetriebe wurde beschlossen, daß diese dem Abkommen unterliegen. Falls die Bestimmungen der Artikel V und VIa den Bedürfnissen der Eisenbahn nicht entsprechen sollten, so ist eine notwendige Ueberstundenzahl erlaubt.

In den Fällen, in denen es die Gesetzgebung des Staates gestattet, daß über die 48-Stunden-Woche hinaus gearbeitet wird, um die Zeit nachzuholen, die durch Urlaub verlorengegangen ist, sollen derartige Arbeitsstunden in die Höchstzahl der Ueberstunden eingeschlossen werden, die in Artikel VI festgelegt ist. Zu Artikel XIV wurde beschlossen, daß jede Regierung verpflichtet ist, den Artikel zur Durchführung des Abkommens aufzunehmen. Ferner ist vereinbart worden — von Großbritannien unter Vorbehalt — daß die Bestimmung des Artikels XIV, die die Außerkräftsetzung der 48-Stunden-Woche regelt, nur im Falle einer Krise anzuwenden ist, die die nationale Wirtschaft berartig in Mitleidenschaft zieht, daß sie die Existenz des ganzen Volkes bedroht, nicht aber bei Krisen, die lediglich einzelne Zweige der Industrie gefährden. Zum Schluß wird erklärt, daß der deutsche, der englische und der französische Text in gleicher Weise maßgebend sein sollen. Die Beschlüsse der Konferenz sollen sowohl den Regierungen der vertretenen Länder als auch dem Internationalen Arbeitsamt unterbreitet werden.

Soweit die offizielle Berlautbarung. Nicht alles wird erreicht, was die Gewerkschaften zum internationalen Schutze der Arbeitskraft gefordert haben. Dennoch bedeuten die Ergebnisse der Konferenz einen großen Fortschritt. Vor und während der Abreise des deutschen Arbeitsministers versuchten die deutschen Unternehmer durch Entschleisungen und lauten Tamtam in ihren Organen die Stillung des Herrn Dr. Brauns zu erschweren. Es ist ihnen nicht gelungen. Das in London Erreichte festzuhalten und die Ratifizierung in allen Ländern auch wirklich durchzuführen, muß Sache der organisierten Arbeiterschaft sein. Die ganze Kraft ist nötig.

Freiheit ist nicht Genuß, sondern Arbeit, unausgesehete Arbeit an den großen Kulturaufgaben des modernen Staates. Anastasius Grün.

Schöne Herrschaften en gros.

Von Hans Reimann.

Das schöne Mädchen, das ich jetzt erzähle, ist schüde Wahrheit.

Während des Krieges gab es, wie sich der eine oder der andere eingeleist erinnern dürfte, diverse Armeekorps, die zu Armeen vereinigt waren.

Das XIV. Armeekorps gehörte zur fünften Armee, und was für das XIV. Armeekorps gedruckt wurde, das wurde gedruckt in der Armeedruckerlei der fünften Armee in Boulogne.

In dieser Druckerlei wurden nicht nur Geheimbefehle und Generalkommandoverordnungen und Karten und Feldzeitungen gedruckt, sondern gelegentlich auch künstlerische Artikel. So drei Bilder des Kronprinzen, des Großherzogs von Baden und des Kaisers Wilhelm. Nicht etwa Radierungen, oder Strichzeichnungen, Linoleumschnitte, sondern gewöhnliche Photographien.

Ich könnte die Geschichte stundenlang erzählen, aber ich will's kurz und bündig tun.

Belagte drei Fürstenbilder gefielen einem der hohen Herren besagten Armeekorps, und er beschloß, jedem einzelnen Angehörigen seines Armeekorps eine patriotische Stählung und andererseits eine Freude zu verschaffen, indem er jedem einzelnen Angehörigen jedes einzelnen seines Armeekorps die drei Blätter verschickte.

Leider waren die drei Bilder von verschiedener Größe, und leider erwies sich die Armeedruckerlei nicht als der geeignete Ort, die drei im Format voneinander abweichenden Bilder in abertausend Exemplaren herzustellen.

Mit ein paar Gramm Phantasie mag sich männiglich ausmalen, wieviel Reproduktionen verfertigt werden mußten, damit jeder einzelne Angehörige jedes einzelnen Angehörigen des XIV. Armeekorps seine Fürstenphotographie im Topf hatte.

Man schnitt also die Bilder auf ein Normalmaß zu- recht und schickte einen Vertrauensmann nach Deutschland,

auf daß er das ideale Unternehmen zu einem gedeißlichen Ende brächte.

Der Vertrauensmann, ein Unteroffizier, schwirrte los, suchte eine in der Heimat rechtschaffen und brav dahinterkeinde Druckerlei auf und ließ ungezählte Exemplare der drei Fürstenbilder anfertigen. Einen Wagon voll und noch einen Wagon voll.

Darüber verstrich einige Zeit, und die Spesen häuften sich mit den Bildern. Als genügend Bilder gedruckt waren, um jedem einzelnen Angehörigen jedes einzelnen Angehörigen des XIV. Armeekorps das fürstliche Trifolium zu spenden, engagierte der Herr Unteroffizier eine Schar wackerer Menschen, die ununterbrochen Adressen schreiben mußten.

Darüber verstrich einige Zeit, und die Spesen häuften sich mit den Adressen.

Und dann wurden die noch rauchenden Bilder drei Wochen lang verpackt.

Und dann lagen die Berge von Fürstenbildern bereit zum Versand.

Und dann schleppte man den ganzen Klumpack zur Post.

Und da stellte sich heraus, daß für Briefe, die von der Heimat in die Heimat zu befördern waren, der Begriff „Feldpost“ nicht zutraf, und daß man infolgedessen sämtliche Briefe frankieren mußte.

Der Herr Unteroffizier forderte also das benötigte Porto an.

Legionen von Zahlmeistern rechneten und rechneten, und schließlich bewilligten sie das Geld und überließen es dem Herrn Unteroffizier. Und der Herr Unteroffizier ließ Tag und Nacht die Briefe frankieren und die inzwischen längst ertaltesten Fürstenbilder zur Post spebieren.

Und da stellte sich heraus, daß jeder einzelne (für jeden einzelnen Angehörigen jedes einzelnen Angehörigen des XIV. Armeekorps bestimmte) Brief doppeltes Gewicht besaß.

Der Herr Unteroffizier forderte abermals Geld an. Und wiederum rechneten Legionen von Zahlmeistern und bewilligten schließlich die Summe.

Und dann wurde der ganze Klumpack definitiv zur Post gegeben.

Die Firma Besthorn in Uckerseeben kann es bestätigen.

Jeder einzelne Angehörige aber jedes einzelnen Angehörigen des XIV. Armeekorps schickte jedes einzelne Bild jedes einzelnen Fürsten achtlos in den Dien.

Die kleine Auferstehung.

Auch eine Ostergeschichte.

Nus dem literarischen Nachlaß von Kurt Eisner.

Die Wohnung, in der ich damals hauste, war nicht allzu geräumig, aber vielseitig. Auf ein paar Quadratmetern zwischen den gleichen vier Wänden vereinigte sie: Salon und Bibliothekszimmer, Schlafstube und Küche, Werkstatt, Speisekammer und Vorratsraum. Selbst ein kleiner botanischer und zoologischer Garten war darin durch besondere Günst des Hauswirts untergebracht, in der sorgfältigen Auslese eines Blumentopfes und eines Kanarienvogels (für den die Wohnung also auch ein Musikzimmer darbot). Schließlich war sogar für landschaftliche Schönheit in Gestalt eines aufzuhörsbaren Wasserfalls gesorgt, der in iniger Verbindung mit einem schaurigen Abgrund stand, den schamhafte Leute wohl „Tollstis“ nennen.

Mit allen diesen Segnungen waren aber die Vorzüge meiner Wohnung noch nicht erschöpft. Ich war geradezu felsenfest gegen Einbruch versichert, indem Tag und Nacht königliche Staatsbeamte mein Anwesen bewachten. Auch war ein Wetterapparat vorhanden, der mich unschöbar um 1/6 Uhr morgens, wenn nicht aus den Federn, so doch von dem Bette brachte. Einen etwas störenden Nachteil darf ich allerdings nicht verschweigen: man konnte in die Wohnung zwar hinein, aber nicht heraus. Insofern mußte man von Freiheitsberatung mit allerhöchsten königlichen Privilegien sprechen.

Meine Wohnung hatte eines Tages in der Wandlungs- fähigkeit ihrer Bestimmungen die Natur eines Bibliothek-

Zur Unternehmertagung in Essen.

Nichts gelernt, alles vergessen.

Die Essener Tagung der deutschen Industrieunternehmer gemahnt uns an diesen alten Spruch. Nichts gelernt: Ringsum ist eine neue Welt im Entstehen, neue Formen der Wirtschaft und des gesellschaftlichen Daseins überhaupt, — die soziale Frage tritt immer gebieterischer hervor, soziale Umgestaltungen großen Stils werden vollzogen oder vorbereitet. Selbst der Kapitalismus der fortgeschrittenen Länder befindet sich auf seine Schwäche und kommt zu der Einsicht, daß seine Zukunft nur noch durch rechtzeitige Veränderungen gerettet werden kann. Sogar der amerikanische Kapitalismus sucht nach neuen Formen und das neue Schlagwort: „Der Dienst am Volke“ gestattet neben dem Dienst an den Profitinteressen hohe Löhne, niedrige Preise und verkürzte Arbeitszeit. Die Rolle des Staates wird vom amerikanischen Kapitalismus bereits anders als früher aufgefaßt. Eingriffe des Staates in das Kreditwesen — die ungeheure Macht der Zentralbank ist ein Beweis dafür —, in das Transportwesen, in die Rohstoffgewinnung, — die Förderung der Großgenossenschaften usw., — all das wird dort als notwendige Entwicklung hingenommen. In England soll unter schärfer Kontrolle des Staates die Elektrizitätswirtschaft ausgebaut, der Kohlenbergbau wiederhergestellt, die Lebensmittelzufuhr geregelt werden. Der Kapitalismus rechnet mit dem neuen sozialen Bewußtsein und mit der Tatsache, daß sich die Massen in große Organisationen zusammengeschlossen haben, um ihre Rechte geltend zu machen. Die deutschen Unternehmer haben nichts gelernt, sie hielten das verstaubte Rüstzeug aus der Rumpelkammer hervor und suchten damit im Zeitalter der Elektrizität und des flüchtigen Eindrucks machen. Die neue feudale Macht der Großindustrie erscheint mit den Waffen des alten Feudalismus auf dem Plan. Alles vergessen! Vergessen die Versprechungen während des Krieges, vergessen die Stunden, wo ihre Macht täglich zusammengebrochen war, vergessen die Zeit, wo sie keinen dringenderen Wunsch hatten, als von den Organisationen der Arbeitnehmer in eine Arbeitsgemeinschaft aufgenommen zu werden.

Die Forderungen der Unternehmer auf ihrem großen Kongress in Essen sind der Ausdruck einer reaktionären Bestimmung, die sich gleichfalls auf alle Gebiete des staatlichen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens erstreckt und die in ihrem Ausmaß alles seit dem Kriege in dieser Hinsicht Obotlene übertrifft.

Reaktion in der Auffassung vom Staate, dem wieder die Rolle eines Knechts gegenüber dem Unternehmertum zugewiesen wird. Neben der üblichen Forderung des Abbaues der Steuern (die mit dem Schlagwort von der Notwendigkeit der Kapitalbildung freilich unbegrenzt begründet werden kann), soll nun der Abbau verschiedener staatlicher Einrichtungen erfolgen: Abbau der verschiedenen Aufgaben der Verwaltung, Abbau des Schlichtungswesens, Abbau der Demobilisierungsordnung! Der Staat darf sich also in die Gestaltung der Arbeitsverhältnisse nicht länger einmischen, er soll die letzten Reste seiner Befugnisse bei willkürlichen Betriebsstilllegungen aufgeben. Besonders scharf wird gegen den staatlichen Erwerbsgewerblichen Unternehmungen und Beteiligungen Sturm gelaufen, gegen die, wie sie sagen, „Sozialisierung auf allem Wege“, aus Mitteln, die durch Steuern der Wirtschaft entzogen sind. Aus wessen Leistungen stammen aber diese Steuern, aus denen der Unternehmer oder der Arbeitnehmer? Und weiter, als die Industrielieferanten durch ihre eigenen Fehler, durch Fehlinvestitionen und Spekulationen notleidend wurden, da wurde aus diesen Kreisen kein Einspruch dagegen erhoben, daß diese Steuermittel zur Sanierung der zusammengebrochenen Konzerne verwendet wurden. Jetzt aber, wo der Staat sich nie und da anständig, Steuergelder auch produktiv anzulegen, bricht ein Sturm der Entrüstung gegen die „Sozialisierung“ los.

Reaktion gegenüber der Wirtschaft selber. „Der zumzeitgehende Abbau bestehender Anlagen muß verhindert werden“, d. h. es sollen lebensunfähige Betriebe

welter aufrechterhalten bleiben. Das Mittel dazu sind die Kartelle, die von den Unternehmern als „unentbehrlich“ für den Wiederaufbau der Wirtschaft bezeichnet werden, und das Kartellgesetz, das die ärgsten Mißbräuche der Kartelle verhindern soll, wird als „überflüssig“ abgelehnt. Der nötige Preisabbau soll allein durch Lohnabbau vor sich gehen, eine Forderung, die nicht nur sozial, sondern auch wirtschaftlich zerstörend wirken würde. Sehr bezeichnend ist die Stellungnahme des Kongresses der beschäftigten Wirtschaftsenquete gegenüber. In der Durchführung dieser Enquete erblückt der Kongress eine schwere Beeinträchtigung der wirtschaftlichen Interessen. „Die Ursachen für die Wirtschaftskrise sind allgemein bekannt, und es bedarf keiner weiteren Untersuchung. Die Schlussfolgerungen aus einer solchen Enquete werden — erklärte der Präsident der Handelskammer Dortmund — voraussichtlich nicht im Interesse der Wirtschaft liegen und ein öffentliches Verhandeln der Untersuchungsergebnisse und ein Verwenden derselben zur Lösung internationaler Wirtschaftsfragen erscheint gefährlich. Die Wirtschaft lehnt deshalb die Enquete ab.“

Neben der politischen und wirtschaftlichen Reaktion feiert die soziale Reaktion wahrhafte Orgien. Wieder wird die Forderung nach Verlängerung der Arbeitszeit aufgestellt und die törichte Behauptung, die Zunahme der Erwerbslosigkeit sei eine Antwort auf den Arbeitsmangel, vorgebracht. Der Abbau der Sozialpolitik wird erneut gefordert, teils zur Entlastung der Unternehmer von den sozialen Aufgaben, teils aber auch als „Anreiz zur Arbeit“, damit Erwerbslosenfürsorge und Krankenfürsorge die Arbeitswilligkeit nicht vermindern! Neben diesen oft vorgebrachten sozial-reaktionären Wünschen erhielt die Tagung einen neuen Zug durch die offene Kampfansage an die Gewerkschaften. Nicht die Gewerkschaften, sondern das Angebot und die Nachfrage „sollen künftighin den Arbeitsmarkt regulieren“. Den Arbeitern muß es gestattet sein, Arbeit auch unter Tarif anzunehmen. „Solange dieses nicht gestattet ist, kann von einem Arbeitsangebot nicht gesprochen werden.“ Das große Angebot auf dem Arbeitsmarkt soll also zum weitestgehenden Vordruck ausgenutzt werden. Weder die Macht der Gewerkschaften noch die Intervention des Staates bei der Schlichtung von Arbeitsstreitigkeiten soll der willkürlichen Lohnsetzung eine Schranke setzen können. Und damit diese den Herren so angenehme Lage auch eine idealistische Verbrämung erhält, wird zum Erlaß der Gewerkschaften der Schaffung von „Betriebsgemeinschaften“ das Wort geredet. Nicht die Gewerkschaften, sondern die Betriebsgemeinschaften, d. h. der Unternehmer in Gemeinschaft mit den Betriebsangehörigen, sollen über Lohn, Arbeitszeit, Urlaub usw. entscheiden. Was dies aber bedeutet, vor allem in Zeiten einer Wirtschaftskrise, wo die Betriebsangehörigen der Betriebsleitung aus Gnade und Ungnade ausgeliefert sind, wenn sie nicht mehr durch die Gewerkschaften gedeckt sind, liegt für jeden Einsichtigen auf der Hand.

Wenn aber die Unternehmerschaft glaubt, mit diesen Forderungen durchzubringen, so wird sie eine arge Enttäuschung erleben. Ihre politische Macht ist zwar sehr groß und soll durch Schaffung neuer Industriemonopole noch weiter vergrößert werden. Ihr Bündnis mit den Vertretern des Großgrundbesitzes, dem sie Bölle zuschanzt, trägt zur Steigerung ihrer Macht bei. Sie hat Geld für Propaganda, für die Erhaltung einer mächtigen Presse und für die Beeinflussung der Wählermassen. Im Bewußtsein ihrer Macht erlaubt sie sich unerhörte Forderungen zu stellen. Sie hat aber einen Faktor zu gering eingeschätzt, die Widerstandskraft der Arbeitnehmer und ihrer Organisationen, an denen die reaktionären Forderungen scheitern werden. Eines aber werden die Unternehmer erreichen: das Klassenbewußtsein des Proletariats wird durch den schonungslosen Klassentkampf der Unternehmer gewaltig erstarken, und dieses neu erwachende Klassenbewußtsein wird die soziale Neuordnung der Wirtschaft, die durch Schwäche und Mißgeschick verögert wurde, beschleunigen. Aus der Unternehmerrreaktion wird der Sozialismus neue Kräfte schöpfen. A. H.

Zusammenschluß der Papierverbraucher.

Die weitverbreitete Industrie der Papierverbraucher schloß sich am 26. März zu einer gemeinsamen Interessengruppierung zusammen. Es wurde ein „Gesamtauschuß der Papierverarbeitenden Industrie“ gegründet. Eine Spitzenvertretung von höchstens 36 Mitgliedern soll die Wahrung der Interessen der Papierverarbeitenden Industrie wahrnehmen. Vertreten ist das Zeitungsgewerbe, Buch-, Kunst- und Zeitschriftenverleger, das Buchdruck-, Steindruck- und Kunstdruckgewerbe, Buntpapier- und Briefumschlagfabrikanten, Papierausfalter, Geschäftsbücherfabrikanten usw. Alle gemeinsamen Fragen dieser weitverbreiteten Gewerbe sollen durch den Gesamtauschuß wahrgenommen werden. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß dieser Zusammenschluß eine Gegenwirkung gegen die (stark) ignorierte Papier erzeugende Industrie ist. Arbeiterfragen und sonstige Angelegenheiten sozialer Natur dürfen, wie man annehmen kann, vorläufig weniger berührt werden. Wenn man auch nicht übersehen darf, daß ein solcher Zusammenschluß auch für die soziale Seite des graphischen Gewerbes von Nebenwirkungen sein kann. Wir brauchen in diesem Fall nicht schwarz zu sehen, weil die graphischen Verbände durchaus in der Lage sind, dieselben neuen Machtkomplex von Unternehmenseite zu kompensieren. Dennoch dürfte Wachsamkeit am Platz sein. Schon oft wurden Organisationen der Unternehmer unter durchaus neutraler Flagge gegründet, die sich später zu Gegenpolen gegenüber der Arbeiterschaft auszuwischen. Aber auch dieser Zusammenschluß zeigt, daß auf der Gegenseite eine rührige Organisationsstätigkeit herrscht. Mögen auch unsere Kollegen und Kolleginnen hieraus lernen.

Der Reallohn 1914 und 1925.

Der Ortsauschuß des ADGB. Düsseldorf hat an Hand von Zahlen der statistischen Monatsberichte der Stadt Düsseldorf und gestützt auf von Fakultäten gemachte Feststellungen eine Untersuchung über den Reallohn in Düsseldorf 1925 und 1914 angestellt, wobei er zu interessanten Ergebnissen gelangt. Wir entnehmen nachfolgende Zusammenstellung dem Mitteilungsblatt des ADGB. Düsseldorf:

	Stundenlöhne 1914	Stundenlöhne 1925
Brauer	0,61 M.	0,92 M.
Straßenbahner	0,43 „	0,81 „
Lithographen	0,84 „	1,35 „

Für wichtige Bedarfsgegenstände mußten obige drei Berufe folgende Zeit arbeiten:

	1914	1915
Der Brauer arbeitete für ein Paar Strahenschuhe	16 Std. 25 Min.	21 Std. 30 Min.
„ ein Knechtstiebel	11 „ 30 „	12 „ 30 „
„ ein Knechtstiebel	8 „ 20 „	4 „ 20 „
„ einen mitl. Konfektionsgang	67 „ 20 „	103 „ 15 „
„ eine Knechtstiefe	6 „ 35 „	10 „ 50 „
„ ein Paar wollene Strümpfe	2 „ — „	2 „ 45 „
Der Straßenbahner arbeitete für ein Paar Strahenschuhe	23 Std. 15 Min.	24 Std. 40 Min.
„ ein Knechtstiebel	16 „ 15 „	13 „ 35 „
„ ein Knechtstiebel	4 „ 40 „	4 „ 20 „
„ einen mitl. Konfektionsgang	81 „ 40 „	117 „ 15 „
„ eine Knechtstiefe	96 „ 35 „	12 „ 15 „
„ ein Paar woll. Strümpfe	2 „ 45 „	8 „ 20 „
Der Lithograph arbeitete für ein Paar Strahenschuhe	11 Std. 55 Min.	14 Std. 50 Min.
„ ein Knechtstiebel	9 „ 20 „	8 „ 10 „
„ ein Knechtstiebel	2 „ 20 „	2 „ 55 „
„ einen mitl. Konfektionsgang	41 „ 40 „	70 „ 20 „
„ eine Knechtstiefe	4 „ 45 „	7 „ 25 „
„ ein Paar woll. Strümpfe	1 „ 30 „	1 „ 50 „

Die Unternehmer behaupteten, daß die Löhne den Realwert der Friedenszeit erreicht hätten. Unsere Zusammenstellung, die zweifellos das Richtige trifft und von jedem jedergeblich nachgeprüft werden kann, beweist das Gegenteil. Die deutschen Arbeiterlöhne können noch eine ziemliche Erhöhung erfahren, ehe sie an die Reallohn von 1914 herantreten.

und Schreibzimmers erreicht. Ich, las in einem dicken Schmöker, der auf einem Tisch von vier Quadratdezimetern Fläche wucherte. Da begab es sich, daß meine Kopfhaut plötzlich von Gefühlen befüllt wurde, als ob an ihr (die damals freilich noch nicht erfundene) Operation vorgenommen würde, einige Tausend an goldenen Widerbarten befestigte Haare aufzuspinnen. Ich kann nicht leugnen: ich fühlte mich heftig, obwohl diese Tätigkeit in der Hausordnung keineswegs konzeptioniert war. Die Gefühle aber wurden durch diese Eingriffe nur gesteigert.

Mein nächster Gedanke war, als ich daran ging, die Kaufkraft der befremdenden und unbehaglichen Erscheinung zu erforschen, eine lebensschädliche Anleihe gegen die Luft. Wie hätte man auch schuldlose Insekten widerrechtlich und geschlos in diesen Raum eingeperrt, die schon deshalb nicht zu Gefängnis verurteilt werden durften, weil das Strafgesetz nur für Menschen gilt! Ich beschloß, diesem empörenden Akt von Ungerechtigkeit auf den Grund zu gehen. Ich nahm einen dicken Kamm, beugte mein Antlitz tief auf das aufgeschlagene Buch und striegelte mich bis zur Erscheinung. Dann legte ich ein Zeichen zwischen die beiden Seiten und klappte das Buch zu und drückte es stark. Ich löschte. Umsonst. Ich vernahm kein Tobesröcheln. Ich öffnete das Buch. Keinerlei Befund. Nicht der blasseste Blutstropfen.

Aber die Empfindlichkeit der Kopfhaut steigerte sich ins Unerträglich. Waren das etwa Bewußtseinskräfte, die sich verführerlich hatten? Sicher war: es wurde immer quälender. Ich konnte nicht mehr lesen, schreiben, schlafen, essen. Meine ganze Existenz war nur noch ein Stück ewig zuckender Kopfhaut.

Und ich grübelte vergebens über die Ursache. Zum Arg! wollte ich nicht gehen. Der hätte mir doch nur Witterfall verordnet. Ober: Senipflaster.

Einmal schien es mir wieder, als ob das Suchen neue Nahrung erhielt. Bergweilich lag ich zur Decke empor, aber auch, wie es mancherorts auf gut Deutsch heißt, zum Pfand. Da gewahrte ich eine fonderbare Erscheinung: Un-

hörbar löste sich ein dünnes Blättchen des weißen Anstrichs, zerfiel und wirbelte langsam, fast festerlich herunter; und da ich gerade den Blick aufwärts gewandt, nicht wie sonst zwischen das Haar, sondern auf die Augengläser. Nun kannte ich die Quelle meiner Qual und auch den Weg zur Abhilfe: ich rüchte Tisch und Schmelz etwas seitwärts — nicht allzu weit; denn erstens verließ die Verdrückung des Inventars gegen die seither feststehende Ordnung des Hauses und war folglich verboten, zweitens aber war überhaupt für die Wildtät der Ansiedelung der Raum eng und sparfam bemessen.

Einen Tag lang glaubte ich, Krübe zu haben. Aber dann zeigte es sich, daß der Krebs oben an der Decke unheilbar um sich fraß und auch an meiner neuen Stätte seine Gaben herabsandte. Da nahm ich ein Taschentuch und tat, wie ich's als kleiner Knabe getan: ich knüpfte in die vier Ecken Knoten und zog die Zipfelmilche über das Haupt. Das half ein Weßchen. Aber meine ganze Aufmerksamkeit blieb an die abblätternde Decke gebannt. Mit schmerzhaft ängstlicher Spannung wartete ich nur noch auf den Augenblick, wann eine neue Sendung des weißen Staubes käme. Und das Taschentuch bedrückte mich, als ob es mir den Atem nähme. Ich warf es beiseite und führte wieder, mit unbedecktem Haupte, durch Hin- und Herdrücken des Schmelzes den Kampf wider den tödlichen Feind, der mich immer gerade dann erwischte, wenn ich ihm entronnen zu sein glaubte. Als mich schließlich der Wahn zu packen begann, nicht nur die mürrische Tünde, sondern das ganze Haus mit vielen hundert Zellen würde auf mich herabfallen, faste ich einen Entschluß: ich meldete mich vor!

Dieser technische Ausdruck schließt eine Reihe höchst umständlicher Handlungen in sich, deren Endergebnis ist, daß man eines Morgens laut aufgerufen, durch die erschöpfte Türe in einen fisch fortwährend mehrenden Zug blauer Gestalten eingeliefert und durch endlose Gänge geschleppt wird, bis das Ganze bei einer geschimmelten Türe Halt macht. Dort wartet man, bis man an der Reihe ist. Dann darf man hinein, sieht vor einem grauen Becken in Uniform,

der blaue Aktentische auf dem Tisch vor sich hat, und dich durchdringend — du stehst sechs Schritte vor dem Tisch, in strammer Haltung — anlogst:

„Was wollen Sie?“

„Ich möchte meine Decke weissen lassen!“ Die Neuheit des Anliegens bringt den erfahrenen Greis etwas aus der Fassung, und um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, fährt er mich an:

„Sie möchten? Sie wollen sagen, ich bitte darum, daß — was war es?“

„Jawohl, Herr Inspektor, ich bitte darum (ich legte meine ganze Seele in das „bitte“), daß meine Decke geweißt wird.“

Der Herr Oberinspektor ist immer noch überascht: „Wollen Sie nicht lieber gleich, daß die Decke gefärbt wird. Oder Klustfessel gefällig? Oder marmornes Badezimmer?“

Ich bemühte mich, bescheiden und umständlich auszuantworten, was die Ursache meines Begehrens wäre, wahrhaftig nicht der überreife Schönheitsfinn eines vom Komfort der Neuzeit verweichlichten Amtsführers, sondern durchaus gediegene medizinisch-hygienische Gründe, und außerdem — das Argument (schlug durch) — die Nützlichkeit auf meinen Unternehmer, der meine Arbeitskraft gepachtet und ein Anrecht auf meinen ungestörten Fleiß hatte.

So kam endlich der protokolllarische Vermerk in den Akten: „Auf Station IV 178 soll schadhafte Stelle der Decke frisch geweißt werden.“

Nach einigen Tagen stellte sich auch in meiner Kammer eine Untersuchungskommission ein, die zwar nach eingehender Prüfung zu dem Ergebnis gelangte, daß der Schaden nicht so groß und die Ausbesserung ruhig bis zu meiner fünf-einhalb Monate später erfolgenden Entlassung vertagt werden könnte, die aber mit Rücksicht auf meine dringenden Vorstellungen, und weil ich mich im übrigen musterhaft geführt hatte, mir doch verhielt, dem Uebel alsbald abzuhelfen.

Es kam aber nichts, weder alsbald, noch überhaupt. Ich versank in Trübsinn. Die schrecklichen Gaben aus

Krankengeld als Erwerbslosen-Unterstützung.

Die Wirtschaftsverhältnisse sind das Barometer für die Finanzkraft der den Krankenkassen. Die seit Monaten anhaltende Wirtschaftskrise hat die Krankenkassen in schwerer finanzieller Bedrängnis gebracht. Einschneidende Maßnahmen müssen getroffen werden, um die Kassen vor dem Eintritt völliger Zahlungsunfähigkeit zu schützen.

Von Seiten der Unternehmer und auch von den Ärzten ist behauptet worden, daß die Krankenkassen vielfach Krankengeldbeträge in einer Höhe zahlen, die die Finanzkraft der Kassen durch Arbeitslosigkeitsbeginn übersteigt. Der Hauptverband deutscher Krankenkassen ist diesen Behauptungen nachgegangen und hat Ermittlungen angestellt, ob tatsächlich das Krankengeld hinsichtlich seiner Höhe überhöht ist, daß die Kassen zu Ununterstützungsinstituten für die Erwerbslosen werden müßten. Die Ergebnisse waren überraschend und zeigen, daß die Anschuldigungen gegen die Krankenkassen über unzumutbar hohe Krankengeldpolitik unberechtigt sind. Über 75 Proz. der Krankenkassen zahlen an Krankengeld nur die Regelleistung, bzw. 10 Proz. mehr als diese, mit anderen Worten, 30 bis 60 Proz. vom Grundlohn als Krankengeld. Selbst Krankenkassen, die mehr als 50 bis 60 Proz. vom Grundlohn als Krankengeld zahlen, sind nicht stärker von Erwerbslosen in Anspruch genommen.

Eingefälle sind eben keine Mittel, um zu beweisen, daß zu hohe Krankengeldbeträge an die Versicherten gezahlt und dadurch die Krankenkassen finanziellen Krisen zugeführt werden. Es mag vorkommen, daß Mitglieder durch besondere Versicherung bei Zufallsfällen oder durch Bezug von Krankenunterstützung von einer Berufsorganisation neben dem Krankengeld, das die gesetzliche Krankenkasse zahlt, im Krankheitsfalle fast so viel Unterstützung erhalten, als sie Lohn beziehen, das sind aber nur Ausnahmefälle.

Die Krankenkassen werden von Arbeitgebern und Arbeitnehmerern verwaltet. Die Interessen der Beteiligten hinsichtlich der sozialen Befähigung der Arbeitgeber und der Versorgung der Versicherten werden so in gerechter Weise vertreten. Die Organe der Krankenkassen sind in der Lage, die begründeten Verhältnisse auch bei Entscheidungen über Beiträge und Leistungen zu berücksichtigen. Wenn der Gesetzgeber 50 Proz. vom Grundlohn als Mindestkrankengeld festgesetzt hat, so ist dies auch tatsächlich das Minimum, mit dem ein Arbeitnehmer im Krankheitsfalle auskommen muß. Die Überlastung der Krankenkassen bei Wirtschaftskrisen findet allein ihre Ursache in den zu geringen Erwerbslosenunterstützungsbeträgen. Der brotlose Arbeitnehmer, hat er zumal noch für Frau und Kind zu sorgen, sucht aus Selbst-erhaltungstriebe heraus von irgendeiner Stelle Unterstützungsbeträge zu erlangen, die ihn und die Seinen über die größte wirtschaftliche Not hinwegsehen. Solange die Erwerbslosenfürsorge nicht in der Weise ausgebaut ist, daß die Versicherten nicht mehr gezwungen werden, im Falle der Arbeitslosigkeit die Krankenkassen in Anspruch zu nehmen, wird in Wirtschaftskrisen die Krankenversicherung immer eine Krisenversicherung bleiben. Ist einmal dieser Zustand gehoben, dann wird auch die Finanzlage der Krankenkassen befähigt und eine Herabsetzung der Versicherungsbeiträge möglich sein.

Aus den Zahlstellen.

Braunschweig. In der Märzversammlung sprach unser Gaulteiler Kollege Sparrühl (Hannover) über die Tarifverhandlungen und ihre Lehren. Interessant und lehrreich waren seine Ausführungen und beherzigenswert seine Schlussfolgerungen für viele Mitglieder. Die Unternehmer rüsten bestimmt zu einem neuen Kampfe, das muß auch ein Ansporn sein für unsere Mitglieder, besonders in den kleinen und mittleren Betrieben. Wir dürfen in der Werbetätigkeit nicht erlahmen und müssen für restlose Erfüllung aller Kolleginnen und Kollegen sorgen, auch für pünktliche Beitragszahlung eintreten, um so dem Unternehmer eine geschlossene und entschlossene Kampffront entgegenzustellen. Anschließend teilte der Vorsitzende mit, daß die Kollegen einer Firma sich an ihn um Aufnahme in die Organisation gewandt hat; ein gutes Zeichen. Der Vorsitzende empfahl zum Schluß die Anschaffung der Protokolle vom Verbandstag.

der Höhe kamen immer häufiger und üppiger. Mein Schädel ward ein Herzentanzplatz, und die Hegen waren uralt, hatten ungewohnte Fülle mit unverschnittenen Ägeln. Nach weiteren peinlichen Wochen entschied ich mich, wiederum mich vorzumelden. Ich wies darauf hin, daß doch Ostern bevorstehe, und daß man mir eine rechte Helfreude bereiten würde, sofern . . . Es stellte sich heraus, daß auf dem Instanzenweg irgendwo ein Akt liegen geblieben war. Man versprach jetzt die möglichste Beschleunigung des Verfahrens.

Wichtig, am Osteramstag kam ein Kaffaker mit einem Eimer weißer Lins, einer Leiter und einem umfassenden Pinsel. Er malte mit Feuereifer, daß die weißen Tropfen überallhin flogen, auch auf meine ohnehin überlastete Kopfhaut. Es entstand oben an der Decke ein mächtiger feuchter Fleck. Das lag gewiß nicht schon aus, democh legte ich mich in dieser Nacht in hoher Erwartung auf meine Brüste, und schlaflos hieberte ich von der glücklichen Zukunft: morgen wirst du ruhig arbeiten können, die Decke wird halten.

Ich habe nie einen fröhlicheren Osteramstag erlebt. Ich fühlte mich wie erlöst, wie auferstanden. Alle Quaal war vergangen, und mit stürmischem Jubel las ich im Faust . . . Kein Stäubchen rieselte herab! Welch Uebermaß von Seligkeit! Die Erde, das Leben, die Freiheit hatte mich wieder!

Später, als ich längst wieder draußen war, hatte ich noch häufig mit solchen belästigenden Schädern zu ringen, und immer dauerte es unendlich lange und erforderte ein unständliches und mühseliges Verfahren, bis der Linscher kam und die Decke festigte. War dann das Uebel schließlich behoben, so gab es wohl immer für einen Augenblick jenes tröstende, aufrichtende Gefühl befreiter Bein. Darüber aber rann die Zeit dahin, und bisweilen schien es mir, als ob das ganze Dasein aus solchen lächerlichen Deckendestekten bestünde und aus all den kleinen Auferstehungen, die wir uns mühsam schaffen, um die große Auferstehung in alle Ewigkeit zu verlieren.

Ich gebe meinen Mitmenschen anheim, ob es sich nicht doch vielleicht ermöglichen ließe, die schadhafte Decke solcher zu weihen.

Leipzig. Generalversammlung am 16. März. Nach Ehrung der im Berichtsjahre 1925 verstorbenen Kollegen und Kolleginnen durch Erheben von den Plätzen gab Kollege Beyer den Tätigkeitsbericht; er betonte, daß das hinter uns liegende Berichtsjahr ein sehr bewegtes war, nicht nur für die Organisationsleitung oder den Gesamtverband, sondern auch für die gesamte Mitgliedschaft. Er führte den Versammelten die wichtigsten Punkte der Lohnbewegung im Buchdruck-, Steindruck- und Schriftgießereigewerbe vor Augen. In etlichen Firmen wurden die Beschlüsse der Betrieben von der Besatzung die Arbeit niedergelegt worden, weil Falschjsten und Hakenkreuzer ohne Nachweis eingestellt wurden. So mußte in dieser Angelegenheit mit der Firma Pinkau ein harter Kampf geführt werden, der aber schließlich doch der Firma zeigte, daß es nicht so leicht ist, mit dem Leipziger Hilfspersonal Krieg zu führen. Zur Mitgliederbewegung konnte nur Erfreuliches berichtet werden. Im Jahre 1925 war ein Zustich von 4358 auf 5063 Mitglieder zu verzeichnen. 60 Klagen wurden geführt und circa 400 Sühnungen und Verhandlungen abgehalten. Aus diesen kurzen Angaben ist schon ersichtlich, welche immense Arbeit von der Verwaltung geleistet werden mußte.

Am Schluß des Berichtsjahres kam der gesamt Mitgliedschaft, vor allem den Funktionären und Vertrauensleuten, für die feste Geschlossenheit und bewiesene Solidarität gebührt.

Hierauf gab Kollege Wolken den Kassenbericht über das Jahr 1925, der in einem vorliegenden gedruckten Jahresbericht ausführlich niedergelegt war.

Kollege Wolken wies zum Schluß darauf hin, daß der in diesem Jahre bedeutend erhöhte Kassenstand trotz der hohen Ausgaben in einem kampfesreichen und bewegten Jahre als zufriedenstellend angesehen werden kann.

Kollege Schmidt berichtete noch kurz über die Mitgliederbewegung; er erinnerte an die pünktliche Einbringung der Mitgliedsbücher zur Kontrolle. Zum Schluß machte er Mitteilung von der Neugründung der Jugendgruppe und deren bevorstehenden Veranstaltungen und hat alle Versammelten, für einen guten Besuch der Jugendgruppe befohlen.

Der Kartellbericht und der Arbeiterinnenschulungskommissionsbericht wurden auf Antrag zur nächsten Mitglieder- versammlung zurückgestellt.

Der Vorsitzende beglückwünschte hierauf den anwesenden Subitor Kollegen Hellthaler, welchem ein Diplom für 25jährige treue Zugehörigkeit und Mitarbeit in der Organisation überreicht wurde.

Kollege Hellthaler sprach seinen Dank aus und betonte, daß er nur stets seine Pflicht getan hat; er ermahnte die anwesenden Mitglieder das gleiche zu tun.

Der Revisor Kollege Stamm sprach im Namen der Versammelten der Organisationsleitung größte Anerkennung aus für die geleistete Arbeit im Berichtsjahre. Er stellte zwei Anträge:

1. den Kassierer und die Verwaltung mit dem Gesamtverband zu entlasten.
 2. dem Kassierer ein Mantogeld von ¼ Proz. des Umfanges der Hauptkasse für das Berichtsjahr anteilig der Hilfssträfte zu gewähren.
- Gegen eine Stimme werden diese Anträge angenommen.

Kollege Beyer stellte hierauf den Antrag, den im Dezember gewährten Vorstand weiter amtierend zu lassen, also von einer Neuwahl abzusehen, mit der Bemerkung, daß dieser Antrag nicht vom Vorstand ausgeht, sondern von ihm persönlich gestellt wird im Interesse der gesamten Mitgliedschaft. Hierdurch können einmal die Unkosten einer Neuwahl erspart werden, zum anderen würde jetzt in der schweren Zeit, da die Organisation vor großen Kämpfen steht, die Amtseinführung eines neuen Vorstandes nicht von Vorteil sein und könnte unter Umständen von Schaden für die gesamte Mitgliedschaft werden.

Nach längerer Debatte wurde der Antrag mit großer Mehrheit angenommen, somit bleibt der im Dezember 1924 gewählte Vorstand weiter im Amt. Der Kassierer Kollege Wolken brachte weiter einen Antrag zur Errichtung von Kassenabenden im Restaurant „Harmonie“ ein, der einstimmig Annahme fand. Weiter wurde die Wahl von zwei weiteren Vertreterinnen für die Arbeiterinnenschulungskommission vorgenommen, wozu die Kolleginnen Wunderlich und Heiner vorgeschlagen und einstimmig gewählt wurden.

Die Wahl der Revisoren hatte folgendes Ergebnis: Otto Thielmann, Max Siß, Hilde A. und Georg Seifert. Der geleimte Vorstoß unserer Freunde von links, einen Keil zwischen die Kollegenchaft und ihre Angestellten zu treiben, zerfiel auch hier wieder an dem gesunden Verstand aller Anwesenden. Die Ausführungen des Kollegen Wolken, welche die Anwesenden mit sichtlich innerer Bewegung entgegennahmen, ließen den geplanten großen Tag ins Gegenteil umschlagen, nachdem bereits schon vorher der Kollege Windner mit seinem gesamten Stab und Besolge die gebilligte Gaststätte der Hilfsarbeiter verlassen hatte. Dem Antragsteller Krause auf Spezialisierung der Gehälter der Angestellten war bei seiner Begründung nicht wohl zumute, denn er stand mit seinem Freund Röhler allein auf weiter Flur, der zwar auch schon seine Wortmeldung eingereicht hatte, aber nachdem Kollege Springer die Ausführungen des Kollegen Wolken deutete und unterstrich, den Mut zu weiteren Ausführungen verlor. Die Leipziger Kollegenchaft hat eben erkannt, daß Zwiespalt und Zwietracht niemals fördernd, sondern stets schädigend wirken und deshalb müßte doch endlich auch die Gegenseite einsehen, daß für die Mostauer Pflanze der Leipziger Boden unfruchtbar ist.

Rundschau.

Warnung! Der Hilfsarbeiter Felix M ö n c h, geboren am 25. Juni 1885 zu Schmiedberg, übergetreten aus dem Bertschbund, ist vom Gau Leipzig infolge wiederholter Unterschlagungen und Betrügereien aus dem Verbände ausgeschlossen worden. Unter anderem hat er sich auch an einflussreicheren Beiträgen unserer Organisation vergriffen. Mölich ist noch im Besitz seines Mitgliedsbuches und hat sich auf Wandererschaft gegeben. Sein letzter bekannter Aufenthalt war am 21. März Greiz i. Vogtl. Er befindet sich auf dem Wege nach Reichenbach i. Vogtl. Bei Aufsuchen des Mölich ist ihm sein Mitgliedsbuch abzunehmen und an die Adresse des Kollegen Walter Beyer, Leipzig, Zeltner Straße 32, Zimmer 84—86, einzufenden.

Die deutsche Politik bewegt sich um 1500 Personen. Wenn man heute die Frage stellen würde, wer die unworbenste Bevölkerungsschicht sei, würden die Antworten wahrscheinlich sehr verschieden lauten. Der eine würde wahrscheinlich antworten: die Arbeiterkassen usw. Kaum einer würde auf den Gedanken kommen, daß die Weinbergbesitzer, von denen es in Deutschland 1483 geben soll, diejenigen seien, um die sich die deutsche Politik der letzten Zeit vielfach bewegt habe. Ahretwegen würde der deutschspanische Handelsvertrag gefündigt, ahretwegen kam das ursprüngliche Steuervereinbarung zum Fall. Jetzt hat der Haushaltsauschuß des Reichstags die Abschaffung der Weinsteuer beschlossen, um den Absatz der deutschen Weine zu fördern. Außerdem soll den Wängern ein Volkskredit von 20 Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden. Um die Winger wäre auch beinahe die gegenwärtige Regierungskoalition in die Brüche gegangen. So dreht sich in der Tat die deutsche Politik um 1500 Personen, die an deutschen Bergabhängigen Wein wachsen lassen. Mit Besmut muß man daran denken, daß um die Millionen der Arbeiter, Angestellten und niederen Beamten, die nicht den winzigen Rest eines Prozentes, sondern die Mehrzahl der deutschen Bevölkerung ausmachen, keine Klageerörterungen, kein Handelsvertrag gefündigt wird und keine Regierungskoalition ins Wanken kommt. Vielleicht wäre es anders, wenn die erwähnten Millionen, anstatt in dumpfer Lethargie dahinzubrühen, eine ähnliche Aktivität entfalteten wie die deutschen Weinbergbesitzer.

Literatur.

- Ant Feinle, „Kassenabfindung?“** Ein Vorschlag zum Volksrecht. 1926. Berlin. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Preis 70 Pf., Organisationspreis 50 Pf.
- Organisationsaufgaben deutscher Gewerkschaften.** Berlin 1926. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Preis 1 M., Organisationspreis 75 Pf.
- Die Arbeit,** Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Herausgeber: Theodor Leipart, III. Jahrgang. Heft 3. 1926. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Preis 1 M.
- „Jugend-Liederbuch“**, 7. Auflage. 330. bis 400. Tausend. Zusammengeheftet von August Hübner. 176 Seiten. Preis; farbige 0,50 M., in Ganzleinen 0,90 M. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 8.

Abrechnungen.

In der Woche vom 22. bis 27. März gingen folgende Beträge bei der Hauptkasse ein:
Gau Thüringen 1000 M. als 2. Rate. Gau Hannover 2600 M. als 1. Rate des 1. Quartals.
Berlin, 27. März 1926. Heinrich Loda hl.

Für die Woche vom 4. bis 10. April ist die Beitragsmarke in das mit 14 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Unserem langjährigen Mitglied und tätig gewesenen Verbandsfunktionärin

Bertha Pomp

entbieten wir kollegiale Wünsche zu ihrem 50jährigen Berufs Jubiläum als Buchdruckanlegerin. Möge es der Jubilarin vergönnt sein, noch recht lange in körperlicher und geistiger Frische ihren Beruf ausüben zu können. Dies wünschen von ganzem Herzen

Die Kollegenchaft der Firma C. Heinrich.
Die Ortsverwaltung Dresden.

Unserer treuen Kollegin Th. Ender und Gemahl Jakob Schlichtrup die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. Hochzeit am 10. April. Zahlstelle Heibelberg.

Unserer lieben Kollegin Alma Fiege sowie ihrem Bräutigam zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. Zahlstelle Naumburg a. d. S.

Unserer lieben Kollegin Maria Deuschert (in Firma Pink) nebst ihrem Bräutigam Mathias Jovng zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. Die Kollegen und Kolleginnen der Zahlstelle Ertz.

STERBETAFEL

Plötzlich und unerwartet starb unsere liebe Kollegin, die Steinrudereiarbeiterin

Erna Beneke

(i. So. König & Elhardt)

im Alter von 21 Jahren.

Sie ruhe in Frieden!

Durch schweren Unglücksfall verschied am 10. März 1926 unsere liebe Kollegin

Emmy Pinske

(Firma Lemnis & Chapman)

im blühenden Alter von 23 Jahren.

Ruhe in Frieden!

Ein ehrendes Andenken bewahrt Ihnen

Die Zahlstelle Hannover.

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß die Steinrudereiarbeiterin

Marie Scheppan geb. Schlesiger

(3. Reiner)

plötzlich am Herzschlag verstorben ist. Wir verlieren in ihr ein langjähriges, treues Mitglied, welches trotz ihres schicksalreichen Lebens der Organisation stets die Treue wahrte.

Wir werden ihrer ehrend gedenken.

Die Mitgliedschaft Dresden.

Verantwortlich für Redaktion: A. Schultze. Charlottenburg, Wertheimstraße 10. Fernr.: Amt Böhnd 1828. - Verlag: S. Lubell, Charlottenburg. - Druck: Vormärts-Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co., Berlin SW. 61.